

Ulrike Winkler/Hans-Walter Schmuhl (Hgg.), *Heimwelten. Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in Mitgliedseinrichtungen des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers e.V. von 1945 bis 1978*, Schriften des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel 20, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2011, 512 S., geb.

Skandalisierende Anstöße von außen haben immer wieder Aufschwünge der Diakoniegeschichtsforschung zur Folge gehabt. Das mündete in historische Auftragsforschung, die an den Quellen und durch Historiographie nach neuestem wissenschaftlichen Standard zeigen sollte, wie es eigentlich gewesen ist und was wir heute daraus lernen können. Warum hat die Innere Mission vor dem Nationalsozialismus versagt? Warum wurden selbst in diakonischen Einrichtungen Zwangsarbeiter beschäftigt? Warum wurden Menschen mit Behinderungen in Sonderwelten abgeschoben und wenig barmherzig behandelt? Das sind Beispiele für Fragestellungen, denen sich Entscheidungsträger der diakonischen Unternehmen und Verbände stellen – auch indem sie die Geschichte der diakonischen Handlungsfelder in Buchform aufarbeiten lassen. Dabei ist die Erwartung an das, was historische Aufarbeitung tatsächlich leisten kann, oft verbunden mit einem Quellenoptimismus, der sich aus fachhistorischer Sicht meist nicht bestätigen lässt. In diesem Kontext, verwoben mit den komplexen Fragen von Entschädigung und Entschuldigung, gerät in jüngster Zeit in einer Fülle von Studien die Geschichte der evangelischen Heimerziehung in den Blick.

Die hier kurz anzuzeigende Studie „Heimwelten“ der beiden Experten Ulrike Winkler und Hans-Walter Schmuhl genügt allerhöchsten Maßstäben. Ziel des Buches ist es, fundierte Einblicke in die Praxis der evangelischen Heimerziehung im Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers zwischen 1945 und 1978 zu geben. Westfälische Bezüge ergeben sich durch Betheler Zweigeinrichtungen auf niedersächsischem Boden. Mit Sorgfalt und Akribie haben Winkler und Schmuhl archivalische Quellen zusammengestellt und diese um leitfadengestützte Interviews von Betroffenen und Mitarbeitern ergänzt. Die fast 100-seitige Einleitung liefert hierzu den theoretischen Rahmen und referiert auf höchstem Niveau die bisherigen Forschungsergebnisse zum Thema. Die äußerst vielfältigen Materialien zu den „Heimwelten“ erschließen pädagogische Sonderwelten, in denen von Würde – auch nach den Maßstäben der Zeit – oft kaum die Rede sein kann. Für die aus persönlicher Betroffenheit hoch emotional geführten Auseinandersetzungen von heute ist ein Hinweis der Autoren allerdings besonders hervorhebenswert: „Auch für Akte massiver körperlicher oder sexueller Gewalt gilt, dass diese nicht immer Eingang in die Akten fanden.“ (18)

Bleibt am Schluss eine Frage, für die die Verfasser nicht haftbar zu machen sind: Wie kann ein so seriöses und voluminöses Studienbuch im Zeitalter von blogs und buttons angemessen rezipiert werden? Wo finden sich Leser oder gar Lesekreise, die in intensivem Quellenstudium darüber nachdenken, warum sich die Schwarze Pädagogik auch und gerade in kirchlichen Kreisen weniger an der Geschichte vom verlorenen Sohn als an der Prügelpädagogik der zeitgenössischen Welt orientiert hat? Und vor dem Hintergrund dieser Quellen, aber mit Gegenwartsbezug: Wo bleibt heute der biblisch-theologische Einspruch gegen eine Populärpädagogik, die Kinder zu

Tyrannen stilisiert, denen man vor allem Grenzen setzen müsse, etwa indem man sie auf stille Stühle platziert?! Beim Nachdenken über die Dokumente dieses Bandes drängt sich der Eindruck auf, dass es in der Diakoniegeschichte doch so etwas wie historischen Fortschritt gibt. Seit dem 1. Februar 2013 gibt es in Nordrhein-Westfalen zum Beispiel die Ombudschaft Jugendhilfe e.V., eine Initiative der Freien Wohlfahrtspflege unter maßgeblicher Beteiligung der Diakonie. Jugendliche in der Heimerziehung haben so eine unabhängige Beschwerdestelle. Vielleicht gehört dieses neue Instrument zum „Aus der Geschichte lernen“ – als Folge der Lektüre der „Heimwelten 1945 bis 1978“ wünscht man sich freilich, dass es möglichst selten in Anspruch genommen werden muss.

Reinhard van Spankeren

*Gerald Schwalbach, „Der Kirche den Blick weiten!“ Karl Pawlowski (1898–1964) – diakonischer Unternehmer an den Grenzen von Kirche und Innerer Mission, Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 38, Luther-Verlag, Bielefeld 2012, 552 S., kart.*

Quizfrage: Wer war der bedeutendste Mann der Diakonie in Westfalen im 20. Jahrhundert? Für Gerald Schwalbach ist die Antwort klar: Neben Bodelschwingh dem Älteren und dem Jüngeren ist dies Karl Pawlowski, von Schwalbach in einer umfangreichen Biographie als „Charismatiker, Praktiker, Wegbereiter“ gewürdigt. Aber wer, der nicht beim Evangelischen Johanneswerk arbeitet und vielleicht Mitarbeiter-Einführungstage mit Geschichtsstunde erlebt hat, kennt diesen „diakonischen Unternehmer an den Grenzen von Kirche und Innerer Mission“, 1964 verstorben, heute noch und kann seine Leistungen für die Diakonie im Wohlfahrtsstaat einschätzen? Das Evangelische Johanneswerk immerhin, so macht das Geleitwort des Vorstandsvorsitzenden Ingo Habenicht deutlich, ist „stolz“ auf seinen Gründer und konstatiert, dass „Besonderheiten Karl Pawlowskis Fortsetzungen in dem von ihm gegründeten Werk gefunden“ haben. Es ist sehr zu begrüßen, dass man jetzt dem Lebensweg und den Wirkungen Pawlowskis folgen kann, verkörperte dieser doch „einen neuen Typus: einen diakonischen Wirtschaftswunder-Unternehmer, der den im Aufbau begriffenen Sozialstaat in der westdeutschen Nachkriegsrepublik zur Grundlage seines Handelns machte“ (29f.).

Bemerkenswerterweise beginnt Schwalbach seine Untersuchung nicht mit den Lebensdaten seines Protagonisten, sondern mit einer instruktiven „Orientierung zur Diakoniegeschichte und zum diakonischen Unternehmertum“. Dabei macht der Autor Alfred Jägers Typologie zu diakonischen Leitungsstilen und Führungspersönlichkeiten für die Diakoniegeschichte fruchtbar. Im folgenden biographischen Kapitel schildert er Kindheit, Jugend, Kriegsjahre und Studium des 1898 in Hagen geborenen Theologen. Karl Pawlowski wuchs in Hagen und Bochum auf in einem Elternhaus, das fromm und sozial engagiert war, vor allem im alkoholgegnerischen Bereich. Als christliche Kleinunternehmer betrieben Wilhelmine und Ludwig Pawlowski ein alkoholfreies Restaurant in der Bismarckstraße in Bochum. Zu Pawlowskis frühen Prägungen hält der Autor fest: „Karl Pawlowskis geistige